

Der Führer verließ auf seine wiederholten Friedensangebote, deren Ablehnung, wie er sagte, Harmacht: Jetzt gibt es nur eines: einer muß fallen, entweder wir oder sie! Wir werden nicht fallen — folglich fallen die anderen.

Den Kampf nach außen verglich der Führer mit dem Kampf der nationalsozialistischen Bewegung im Innern, der vielleicht nur scheinbar leichter gewesen sei. „In Wirklichkeit“, betonte er, „sind die Kämpfer, die einst den Kampf im Innern führten, auch die Kämpfer nach außen gewesen und sind heute wieder die Kämpfer im Innern und nach außen. Überall, wo meine SA-Männer, wo die Parteigenossen oder wo die SA-Männer an der Front stehen, erfüllen sie vorbildlich ihre Pflicht. Auch hier hat sich das Reich geändert. Wir kämpfen ja auch mit einer anderen Erkenntnis. Wir wissen, welches Schicksal uns bevorsteht, wenn die andere Welt siegreich sein sollte. Wenn wir die Schicksal genau kennen, gibt es auch hier nicht den leichten Gedanken an irgendein Kompromiß. Wenn die Herren von Zeit zu Zeit sagen, es sei wieder ein Friedensangebot von uns unterbreitet — so erfinden sie das nur allein, um ihren eigenen Leuten wieder etwas Mut zu machen.“

Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr! Es gibt nur noch eins, und das heißt Kampf!

Auch eine andere Macht, die einst in Deutschland sehr gegenwärtig war, hat unter der Erfahrung gemacht, daß die nationalsozialistischen Propagandasprüche keine Phrasen sind. Es ist die Hauptmacht, der wir all das Unglück verdanken: das internationale Judentum. In Europa ist diese Gefahr erkannt, und Staat um Staat schließt sich unseren Selbsterhebungen an. Es gibt in diesem gewaltigen Ringen ohnehin nur eine einzige Möglichkeit: Die des vollen Erfolges.“

Eingehend verprüfte der Führer die Frage, ob überhaupt Gründe vorhanden sind, an diesem Erfolg zu zweifeln und riefte die Propaganda unserer Gegner in das rechte Licht. Er würdigte dabei mit Worten höchsten Lobes die gigantischen Leistungen unserer Soldaten. „Daß ich“, erklärte der Führer, „die Sachen nun nicht immer so mache, wie die anderen gerade wollen — ja, ich überlege mir eben, was die anderen wahrscheinlich glauben und mache es dann grundsätzlich anders. Wenn also Herr Stalin erwartet hat, daß wir in der Mitte angreifen — ich wollte gar nicht in der Mitte angreifen. Nicht nur deswegen nicht, weil vielleicht Herr Stalin daran glaubte, sondern weil mir daran nicht so viel lag. Ich wollte zur Wolga kommen, und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt. Zunächst trägt sie den Namen von Stalin selber. Aber denken Sie nur nicht, daß ich aus diesem Grunde dorthin marschiert bin — sie könnte auch ganz anders heißen — sondern weil dort ein ganz wichtiger Punkt ist.“

Dort schneidet man nämlich dreißig Millionen Tonnen Erz ab, darunter fast neun Millionen Tonnen Zehlfelder. Dort lag der ganze Erzbergbau, zusammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort ist das Manganzinn befreit worden; dort war ein gigantischer Umschlagplatz, den wollte ich nehmen und — wissen Sie — wir sind bescheiden, wir haben ihn nämlich! Es sind nur noch ein paar kleine Blöcke da. Man lagen die anderen: „Warum kämpfen Sie dann nicht schneller?“ — „Weil ich dort kein großes Verdien haben will, sondern es lieber mit ganz kleinen Stückchen mache. Die Zeit spielt dabei gar keine Rolle. Es kommt kein Schiff mehr die Wolga hoch. Und das ist das Entscheidende!“ (Zweiter Beifall).

Nun, Sie haben uns auch den Vorwurf gemacht, warum wir bei Sewastopol so lange warteten. Nun, weil ich auch dort nicht ein gigantisches Massenmorden ansehen wollte. Aber Sewastopol ist in unsere Hand gefallen, und die Armee ist in unsere Hand gefallen, und wir haben Ziel um Ziel sich beharrlich erwidert. Und wenn nun der Gegner seinerseits Anstalten macht, anzugreifen — glauben Sie nur nicht, daß ich ihm unvorsichtig bin. Wir lassen ihn angreifen, wenn er will, denn die Verteidigung ist dann immer noch billiger. Er soll ruhig angreifen, er wird sich dabei schwer anstellen, und wir haben Einbrüche immer noch fortgesetzt. Jedenfalls haben nicht die Russen an den Burenen oder vor Sewilla — das sind nämlich dieselben Entwürfen, wie für uns heute bis nach Stalingrad oder sogar weiter zum Terek. Und wir haben doch dort, das kann am Ende nicht abgegriffen werden, das ist doch eine Tatsache. Wenn es natürlich gar nicht mehr anders geht, dann stellt man sich plötzlich um und sagt, es sei überhaupt ein Fehler, daß die Deutschen nach Arlenau gegangen sind oder nach Karoli, oder z. B. nach Stalingrad. Man soll doch abwarten, ob das ein strategischer Fehler war. (Stürmische Beifall). Wir merken es schon an sehr vielen Anzeichen, ob es ein Fehler war, daß wir die Ukraine besetzten, daß wir das Erzgebiet von Krivoroza besetzten, daß wir die Manganzinn in unsere Hand brachten.

Ob es wirklich ein großer Fehler war, daß wir das Kubangebiet, die kleinste große Kornkammer der Welt überhaupt besetzten? Ob das auch ein Fehler war, daß wir nach und nach vier Hundert oder fünf Hundert alte Maschinen verließen oder einnahmen, daß wir alles für Produktion von 9 bis 10 Millionen Tonnen Öl umschickten einmal in unsere Hand brachten, beim vollständig richtigen, oder daß wir einen weiteren Transport von vielleicht 7,5 oder 8 Millionen auf der Wolga verhindert haben. Ich weiß wirklich nicht, ob das alles nur Fehler waren. Wir merken es ja schon. Wenn es

Neue große U-Boot-Erfolge

Vom Nordatlantik bis Kapstadt — Deutscher Verband in Ägypten schlägt sich durch — Die amerikanischen britischen Flotteneinheiten nördlich Ägypten bombardiert

BRN. Aus dem Führerhauptquartier, 9. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Tripolis warfen deutsche Angriffe deutsche und rumänische U-Boote den Feind aus seinen Stellungen. Eine Kampfgruppe wurde in den erbitterten Kämpfen eingeschlossen und vernichtet, an anderer Stelle ein stark besetzter Stützpunkt genommen. Ostlich von Ägypten gewann der eigene Angriff unter Abwehr starker Gegenangriffe weiterhin Boden.

An der unteren Donau setzten deutsche und rumänische Luftstreitkräfte ihre Angriffe gegen Feststellungen und U-Bootunterstützung fort. Italienische U-Boote verhielten sich in der Bucht von Tarent. Nachschublinien der Sowjets im mittleren Frontabschnitt wurden durch Luftangriffe wiederholt unterbrochen. Bei der Belagerung der Verschanzungslinie für Leningrad verlegte die Luftwaffe auf dem Ladogasee drei Fahrzeuge.

Im Raum um Maria Matruh vernichteten deutsche Schlachtflieger mehrere britische Panzer und zerstörten Kraftwagenkolonnen des Feindes. Ein deutscher Verband unter Führung des Generalmajors Rande, der vorübergehend abgegriffen war, hat dem Feind in dreitägigen Kämpfen schwere Verluste zugefügt, eine größere Anzahl von Kraftfahrzeugen erbeutet, sich mit ihrer Hilfe beweglich gemacht und den Anschluß an die Hauptkräfte wieder gewonnen.

Die amerikanisch-britischen Flotteneinheiten und U-Bootverbände in den Gewässern nördlich von Ägypten wurden seit dem 4. November bei Tag und Nacht von deutschen und italienischen Kampffliegerverbänden angegriffen. Nach bisher vorliegenden Meldungen trafen Bomben schwerer Kalibers sechs Kriegsschiffe und vier Handelsschiffe. Ein deutsches U-Bootverbot erzielte im westlichen Mittelmeer einen Torpedotreffer gegen einen britischen Kreuzer der „Vander“-Klasse.

An der Kanalflanke schossen Jagdflieger am gestrigen Tage ohne eigene Verluste aus einem gemischten britischen Verband 12 Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber ab.

Wiegen weitere Flugzeuge vor der Front bei einzelnen Stützpunkten im Seegebiet von Frankreich und über der Deutschen Bucht.

Die durch Sondermeldung bekanntgegebenen, waren im Kampf gegen gesicherte Geleitzüge und gegen Einzelboote deutsche U-Bootverbände weiterhin erfolgreich. Sie verlegten im Nordatlantik, in der Karibischen See, bei Trinidad, im Golf von Guinea und im Seegebiet von Kapstadt 16 feindliche Handelsschiffe mit zusammen 108 000 BRT. Zwei weitere wurden torpediert und schwer beschädigt. Die Ladung mehrerer Schiffe war für die amerikanischen Staaten auf afrikanischem Boden bestimmt und bestand aus Flugzeugteilen, Munition und anderem Kriegsmaterial.

Kreuzer vor Ägypten versenkt

Der italienische Wehrmachtbericht.

BRN Rom, 9. Nov. Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt:

Feindliche Panzerverbände verjagten vergeblich die Bewegungen der im Küstenstreifen der ägyptischen Wüste im Zurückgehen begriffenen Kavallerieverbände zu hindern. Es gelang einer eingeschlossenen Gruppe nach dreitägigen Kämpfen zum Gros der italienisch-deutschen Streitkräfte zu fliehen. Italienische und deutsche Luftwaffenverbände unterstützten wirksam die Erdkämpfe und setzten sich der Tätigkeit der gegnerischen Luftwaffe erfolgreich entgegen. Zwei britische Flugzeuge wurden von unseren Jägern abgeschossen.

Die Bevölkerung von Genoa hatte durch den Luftangriff auf den 8. November 23 Tote und 88 Verletzte zu verzeichnen. Der Feind verlor bei diesem Angriff mit Sicherheit fünf Flugzeuge. Ein feindliches Flugzeug stürzte im Gebiet von Cammarata (Agrigento) brennend ab. Zwei Mann der Besatzung sind tot, ein dritter wurde gefangen genommen.

Der große anglo-amerikanische Geleitzug an den Küsten von Ägypten wurde von der Luftwaffe und den U-Booten der Achse angegriffen. Verschiedene Kriegsschiffe wurden getroffen, ein Kreuzer wurde mit Sicherheit versenkt, mehrere Tanker erlitten Treffer.

den Engländern gelungen wäre, aus das Ruhrgebiet zu nehmen und den Rhein dazu und dann auch die Donau und noch die Elbe und dann auch Oberpfälzen — das ist unglücklich das Donaugebiet und das Erzgebiet Krivoroza — und wenn sie noch einen Teil unserer Petroleumreserven und nördlich der Magdeburger Werke bekommen hätten, ob sie dann wohl auch sagen würden, daß das ein großer Fehler war, daß sie den Deutschen diese Sachen weggenommen hätten. (Zweiter Beifall).

Meine strategischen Pläne habe ich noch nie nach den Reaktionen anderer gemacht. Es war ja auch sicherlich fehlerhaft, daß ich in Frankreich den Durchbruch machte und nicht oben herumging. Aber es hat sich gelohnt. (Erneute stürmische Beifall). Jedenfalls sind die Engländer aus Frankreich hinausgedrückt worden. Sie sind damals so nahe an unserer Grenze gewesen, ganz nahe unserer Grenze am Rhein, an unserem Rhein, und wo sind sie jetzt? Und wenn sie deshalb heute sagen, sie rücken irgendwo in der Nähe etwas vor, sie sind schon einige Male vorgerückt und wieder zurückgerückt.

Das Entscheidende ist in diesem Kriege, wer den endgültigen Daten aussteht. Und daß wir dies tun werden, davon können Sie überzeugt sein!

Taten gegen Zahlenwahn

Auch mit der Produktion der Feindmächte setzte sich der Führer auseinander, die alles und natürlich alles viel besser produzieren als wir. So konnte er Herrn Churchill seine Erklärung vom Winter 1939/40, die U-Boot-Gefahr sei besiegelt, vorhalten. „Er hat“, bemerkte der Führer, „jeden Tag zwei, drei, fünf U-Boote vernichtet. Er hat mehr vernichtet, als wir seinerzeit überhaupt besitzen hatten. Er hat nichts vernichtet, sondern ich habe damals wieder einen sehr großen Fehler“ gemacht, nämlich den, daß ich nur einen ganz kleinen Teil unserer U-Boote kämpfen ließ und den größeren Teil zurückhielt für die Ausbildung der Mannschaften neu ankommender U-Boote. Es war damals nur eine so kleine U-Boot-Fahrt am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen. (Schallende Beifall). Die größere Zahl und zwar mehr als die zehnfache, war damals in der Heimat gelassen und hat immer neue Besatzungen ausgebildet. Dann, von einem gewissen Moment an, begann auch bei uns die Massenanzüchtung.“

Dem Zahlenwahn der Amerikaner hielt der Führer entgegen: „Wenn wir alles rechnen, bauen wir garantiert nicht weniger, nur, glaube ich, zweifelhafte Schiffe als sie. Das hat sich wieder einmal bewiesen. Wir haben jetzt immerhin über 24 Millionen Tonnen versenkt. Das sind fast 12 Millionen Tonnen mehr als im Weltkrieg insgesamt, und die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg um ein Bedeutendes. (Zweiter Beifall). Und wir bauen weiter, und wir konstruieren weiter, und zwar in allen Weiten.“

Wir haben immer schlechtere Waffen gehabt, selbstverständlich! Wir haben die schlechtesten Soldaten, das ist ganz klar. Wir hatten eine schlechtere Organisation. Wen soll das

manoeuvre wenn man diese Organisationsgenosse Churchill und Duff Cooper und Chamberlain und alle die Leute, oder gar Roosevelt, diesen Organisationspar excellence — wenn man diese Leute mit uns vergleicht, dann sind wir eben organisatorisch lauter Stümper.“

Aber wir haben einen Erfolg nach dem anderen erzielt, und darauf kommt es an.

Es ist verständlich, daß man in einem so weltweiten Kriege, wie es sich heute uns darstellt, nicht damit rechnen kann, von Woche auf Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist auch gar nicht entscheidend Entscheidend ist, daß man allmählich die Positionen bezieht, die den Gegner vernichten müssen und daß man sie auch hält, daß man sie so befestigt, daß sie nicht mehr genommen werden können. Und das kann man mir schon glauben: Was wir einmal besitzen, das halten wir auch tatsächlich so fest, daß dort, wo wir in diesem Kriege in Europa stehen, ein anderer nicht mehr hinkommt. Auch auf die ungedeutete Ausdehnung dieses Krieges wies der Führer hin, die zu unseren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den anderen europäischen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spaniern usw., die z. T. freiwillig abstellten, wie die nordischen Freiwilligen, eine weitere Weltmacht, Japan hinzugefügt hat. Er würdigte die gewaltigen Erfolge der Japaner, die von den Gegnern noch bekannter Methoden jedoch ebenfalls als Mißerfolge bezeichnet werden. Entschlossene Worte fand der Führer für die heroischen Siege und die „regimentären Heldentaten“ unserer Gegner.

Eiserne Siegeszuversicht

„Ich lebe“, erklärte der Führer, „gerade heute mit einer so großen Zuversicht in die Zukunft“. Er wies darauf hin, daß wir für diesen Winter ganz anders gerüstet sind, auch wenn er genau so schwer werden sollte wie der letzte. Der Sturm, der uns im vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, er hat uns nur stärker gemacht! (Zweiter Beifall). „Ganz gleich, was immer auch die Fronten sehen — immer wieder wird Deutschland härteren und zum Angriff vorangehen, und ich zweifle keine Sekunde, daß unsere Feinde am Ende der Herbstbesiedeln sein wird. Wenn heute Roosevelt“, bemerkte der Führer weiter, „seinen Angriff auf Nordafrika ausführt mit der 8. Armee, er würde es vor Deutschland und Italien wagen, so braucht man aber diese besorgene Phrase dieses alten Gangsters kein Wort zu verlieren. Er ist ohne Zweifel der Schwächste dieses ganzen Raubs, der uns gegenübersteht. Aber das Entscheidende und letzte Wort spricht sicher nicht Herr Roosevelt, davon kann er überzeugt sein. Wir werden alle unsere Schläge vorbereiten — wie immer veränderlich — und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der Andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt. Es gab auch einmal ein Triumphschiff, als die ersten Engländer in Vaulagne landeten und dann vorrückten. Und sechs Monate später ist dieses Triumpfschiff vorbei gewesen. Es ist anders gekommen und wird auch dies

Berzauberleses Fräulein in Wien

Roman von Hugo M. Kriß

Copyright by Verlag Bauer & Co., Bonn, Sommersemester 1944, München 1943

Schluss

Ueber den Rasen kam eine rundliche kleine Dame herbeigeeilt in einem reledagrünen weingemasterten Hosiardleid, auf dem Kopf, im Abtobmus ihrer schnellen Gangart schauend, einen reifenhaften Strohhut mit zahlreichen lebensgroßen Apsikolen garniert, die schwarz-schilferne Vorgette vor den hellen kleinen Augen.

„Die Fürstin“, sagte der Erzherzog und erhob sich.

Lant Eugenie begrüßte hurtig den Erzherzog und Warduhne, umarmte Martina nachhaltig und demonstrativ, wobei sie ihr tief in die Augen sah. Aber das Haar strich und „Mein armes, armes Kind!“ sagte, gerade als wäre Martina erst aus jahrelanger Sklaverei beimgeliebt, versicherte aber sogleich, daß sie nur eine Minute bleiben könne, da sie eine wichtige Abschiedsvorlesung zu absolvieren hätte bei ihrer lieben Freundin, der Gräfin Croo-Dallberg.

Die Fürstin zog eine Brille mit dunklen Gläsern aus ihrer umfangreichen Handtasche, setzte sie debütam auf die Nase, trank Tee mit Kognak und plauderte paukenlos mit ihrer hellen, amülianten Stimme. Der Graf Croo-Dallberg, sagte sie, sei heute urplötzlich zum Statthalter von Böhmen ernannt worden und müsse noch in dieser Nacht nach Prag abreißen. Die Ernennung sei sozusagen wie ein Blitz aus heiterem Himmel erfolgt, hätte doch Croo-Dallberg bereits alle Hoffnung aufgegeben, nachdem ihm bekannt geworden, daß gewisse unterirdische Burgesister ein heimliches Treiben gegen ihn entfesselt hatten.

Andem sie sprach, warf Lant Eugenie schnelle forschende Blicke auf Martina, ihre vermeintliche Nichte, um deren Stübchene Warduhne seinen Arm gelegt, und sie war durchaus zufrieden mit diesem Stand der Dinge. Vielleicht ist es ganz gut gewesen, dachte Lant Eugenie, indem sie die

Augen schmal zusammenstieß, daß man das Rädel ein bisschen eingesperrt hat, so hat Warduhne doch Gelegenheiten bekommen, aus sich herauszugehen und in recht eindeutiger Weise sich zu engagieren. Ohne Zweifel war Warduhne eine der besten Partien der Monarchie, was beiseit er fermetier Titel, jedoch Mittel in reichem Maße, und in solchen Fällen war Lant Eugenie, die geborene Dornal, immer auf Seiten der Mittel.

Sie redete viel, ohne etwas zu sagen, betrachtete wohlgefällig den braunhäutigen Senor Dueedo, entrieffte sich über das emporsteigende Verhalten Bartoschs, kam auf die Hesper zu sprechen und lobte die Stimme Demuths, den sie vor wenigen Tagen im „Liegenden Holländer“ gehört, sprang von der Hesper zum Rainmüththeater über und äußerte einige bohrende Bemerkungen über Hans Pise.

Der Erzherzog, indem er zuckte, strich sich seinen Schnurrbart und nickte. Senor Dueedo lächelte und fuhr sich mit der Zunge wie eine Kapsel über die Lippen, Warduhne hatte blickte die Fürstin an und liebte sie mit zarter Hand Martinas Nacken.

Martina aber schloß die Augen, sie empfand, wie noch nie, das Glück, schon zu sein und geliebt zu werden, und darüber hinaus etwas wie eine unerwartete Hoffnung, es möchte eines Tages alles noch ein großes herrlicher werden. Die Fürstin, die nur eine Minute hatte verweilen wollen, redete bereits die vierzigste Minute, und da begab es sich, daß aus dem Dunkel der Räume zwei Gestalten sich lösten und über den Rasen herbeiströmten.

Martina öffnete die Augen und sah Antschi an, die ein wenig erblüht und vermisert schien, sah auch beständig etwas am Haar zuckeln, während der junge Schinnoal seine augelassen Augen von einem nun andern schweifen ließ und in verdächtig arglosigem Grinsen. Er küßte der Fürstin die Hand, und da er den Namen der Gesellschaftsdame vergessen hatte, warmelte er etwas Unverständliches, worauf Antschi vor ihrer Tante einen kleinen Anstoß machte.

Lant Eugenie indes hob die Vorgette vor die dunkle Brille und ließ einen mehrschwarzen Blick an Antschi verabfolgen.

Und da gewahrte Martina das gräßliche Wolke, das sich mit Antschis Rücken geschwungener Hüfte ereignet hatte, und einen Augenblick lang hatte Martina das Gefühl, sie

müsse im Erdboden versinken. Antschi indes, völlig ahnungslos, trug den Kopf hoch, nahm mit vollendetem Grandezza in einem Korbstuhl Platz, und es entging ihr völlig, daß sich gewisse Linien in erkaunlicher Weise verschoben hatten...

Nun aber schienen auch die anderen etwas bemerkt zu haben, denn des Erzherzogs Gesicht wurde plötzlich puterrot und zuckte in verhaltenem Lachen, während Warduhne sich die Hand vor den Mund hielt und diskret zu husten anfang. Nur die Lant Eugenie müsterte Antschi mit unverdrossenen Vorgettenblicken, in denen eine wachsende Enttäuschung zum Ausdruck kam. Wisse, die Antschi indes völlig verfannt und mit gemessener Freundlichkeit erwiderte. Martina veruchte verweirte, sich Antschi mitzutheilen, aber Antschi sah sie gar nicht an, knabberte mit kleinen Mäuseschnäbeln an einem Reis und blühte freundlich umher.

Der Erzherzog begann überstürzt von den Wanduorn zu sprechen. Die Fürstin aber neigte sich zu Martina und fragte mit leise bebender Stimme: „Mon dieu, Antschi, wer ist diese gräßliche Person?“

Martina war bleich wie das Tischuch. „Meine Gesellschaftskamerin“, sagte sie, „Martina Henslamer.“

Die Lant schüttelte den Kopf. „Aber die ist ja völlig unmöglich! Wie kannst du nur — ich verbitte dich nicht! Das ist so geradezu —“

In diesem Augenblick aber, da Antschi mit elegant gespreizten Fingern einige Refraktrümel von ihrem Kleid entfernte und an sich herabblühte, gemachte sie selbst die monströsen Verwicklungen, die sich in ihren Konturen ereignen hatten, und mit einem entsetzten Schrei sprang sie auf und schob auf das Haus zu.

Lant Eugenie lebte sich zurück und blühte ihren Hals. „Also wirklich“, sagte sie zu Martina, „völlig unmöglich, diese Person!“

Der Freiherr v. Schinnoal wuschte sich den Schweiß von der Stirn. „Heiß heute, nicht?“ sagte er und blühte Warduhne verzerrt lächelnd an.

Senhor Dueedo aber, der Brasilianer, senkte den Kopf und blühte auf seine mannlichen Fingerringel: „Höchst amüliant“, sagte er lächelnd, „diese Affäre...“



andere kommen. Sie können das völlige Vertrauen setzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann. Ich habe die tiefste Überzeugung, daß hinter Führung und Wehrmacht vor allem aber die deutsche Heimat steht und hinter mir besonders die ganze Nationalsozialistische Partei als eine vereinigtere Gemeinschaft! (Minutenlanger, drausender Beifall.)

Der Führer kennzeichnete die großen Unterschiede zwischen dem einstigen Deutschland und dem heutigen Reich der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, die am Ende dieses Krieges ihre vielleicht härteste Bewährungsprobe erfahren haben wird. Er gedachte des aus diesem Geist geborenen unermülichen Heldentums der Front und des unermülichen Einsatzes der Heimat. Deutschland habe sich in den Besitz der Rohstoffgebiete gefügt, die notwendig sind, um diesen Krieg unter allen Umständen durchzuführen zu können, den Krieg, den Deutschland nicht für sich allein führt, sondern der für Europa geführt wird. „Es ist daher“, sagte der Führer, „auch unter unumstößlicher Einsicht, daß der Friede, der so nun einmal kommen wird, weil er kommen muß, wirklich dann ein Friede für Europa sein wird, und wir werden unter allen Umständen dafür sorgen, daß die materiellen Werte Europas in der Zukunft auch den europäischen Völkern zugute kommen und nicht einer außerkontinentalen feindlichen internationalen Finanzmacht. Aus diesem Krieg wird Europa wirtschaftlich weitmasig gefördert hervorgehen als zuvor, denn ein großer Teil dieses Kontinents, der bisher gegen Europa organisiert war, wird nunmehr in den Dienst der europäischen Nationen gestellt.“

Zum Schluß seiner Ausführungen verlangte der Führer von jedem Parteigenossen, daß er mit äußerster Präzision genau so wie in der Kampfzeit der Träger des Glaubens an den Sieg und an den Erfolg ist. „Wenn ich“, erklärte er weiter, „von deutschen Soldaten viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer selbst zu leisten bereit war. Wenn ich vom deutschen Volke viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich selber auch arbeite.“

Seine Arbeit ist das Schicksal des Reiches. Meine Arbeit ist Deutschland, ist mein Volk, ist meine Zukunft, ist die Zukunft meiner Kinder.

Wenn der Gegner glaubt, und durch irgend etwas würde zu machen, dann irrt er sich. Er kann mich nicht bewegen, von meinem Ziel abzugehen. Es kommt die Stunde, da schlage ich zurück und dann mit Rind und Zinnschindeln. Ich muß manchmal“, erklärte der Führer, „monatelang irgendwo zusehen. Als England anging, unsere Städte zu bombardieren, habe ich zunächst dreiwöchentlich monatlich gewartet. Ich habe gewartet, in der Meinung, es würde doch noch die Vernunft zurückkehren. Sie kam nicht. Glauben Sie, heute ist es nicht anders. Ich merke mir das alles genau.“

Sie werden es denken noch erleben, daß der deutsche Geistesgeist nicht gerührt hat und sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Denks annehmlos, Mann und Weib“, so schloß der Führer seine Rede, „nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein anderer Völker entscheidend wird. Und wenn Ihr das beavreist, dann wird jeder Gedanke von Euch und jede Handlung immer nur ein Gebot für unser Deutschland sein!“

Dem hinreichenden Schlüsselwort des Führers folgte ein Jubelsturm ohne Gleichen, der sich zu immer neuen Begeisterungsbewegungen steigerte.

Staatssak für Ludwig Siebert

DRW, München, 8. Okt. Es berührt wie ein Symbol, daß dem bayerischen Ministerpräsidenten und Präsidenten der Deutschen Akademie SA-Obergruppenführer Ludwig Siebert, der sein ganzes Leben hindurch unermülich für Deutschland wirkte, das nationalsozialistische Deutschland am Vorabend der Tage, die dem Andenken an das höchste Opfer seiner ersten Wirkungen gewidmet sind, die letzte Ehre erwies. Der Führer hatte für diesen hochverdienten Nationalsozialisten und Staatsmann einen Staatsakt angedeutet, bei dem Reichshatthalter Reichsleiter General Ritter von Epp im großen Saal des Deutschen Hofes in Gegenwart vieler Reichsminister und Reichsleiter, Generalleiter und Dienststellenleiter, führender Männer der Deutschen Akademie, der Wehrmacht, der Wirtschaft, der Wissenschaft und Kunst den Kranz des Helden niederlegte.

Nach dem Vorbild zu „Barial“ nahm Reichsleiter Oberbürgermeister Fiecher bewegten Dankschreiben von Ludwig Siebert. Er führte vor Augen, wie außerordentlich reich an unermülichen Schaffen, an unvergänglichen Verdiensten und großen Erfolgen sich das Leben dieses unerschrockenen Persönlichkeit gestaltete. Inhabere Sieberts verdienstvolle Tätigkeit als Bürgermeister in Rothenburg und Oberbürgermeister in Lindau. Ein glühender Drang zur Arbeit in der Gemeinschaft habe diesen deutschen Mann den Weg in den Gemeindedienst finden lassen, wo er seine hohe Verwaltungsbefähigung und seine Führereigenschaften bewiesen habe. Die Machtübernahme habe Ludwig Siebert die Erfüllung einer alten Sehnsucht gebracht, denn ein verantwortlicher Stelle mitwirken zu können an dem Aufbau eines geeinten großdeutschen Reiches. Der Reichsleiter schilderte weiter wie Ludwig Siebert durch sein hervorragendes Können und seinen unbedingten Willen bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der Ordnung der Staatsfinanzen, der Landkultur und durch sein „Ludwig-Siebert-Programm“ auch der Wohnungsnot vortrat. Was Siebert bei seinem Amtsantritt in programmatischen Ausführungen versprochen hatte das hat er während der neun Jahre seines außerordentlichen Wirkens getreulich eingelöst. Er habe es weiter als unsere Aufgabe bezeichnet, durch die Entfaltung unserer Kultur zu beweisen, daß Deutschland zu Recht die ihm gebührende Stellung fordere. Wo immer dieser Meister des Wortes und der Tat im öffentlichen Leben in Erscheinung getreten sei, habe er sich als edler und vorbildlicher Nationalsozialist erwiesen. Zum Schluß schilderte der Oberbürgermeister Ludwig Siebert als das Vorbild eines deutschen Beamten, wie ihn der Nationalsozialismus vor Augen habe. Der Idealist Siebert habe auch nach Kriegsende bis zum letzten Atemzuge der Gemeinschaft dienen wollen immer neue zusätzliche Aufgaben übernommen und dabei schonungslos seine Gesundheit aufs Spiel gesetzt. Mitten aus raffoltem Schaffen heraus habe ihn der Tod dahingerafft.

Während nun der Reichshatthalter in Bayern, General Ritter von Epp, den Kranz des Führers am Katafalk niederlegte und sich die Trauerfeier an Ehren des Verbliebenen erhoben schwang gedämpft das Lied vom guten Kameraden durch den Saal und ging über in die Stimmen der deutschen Nation. Der Reichshatthalter trat zur Witwe Ludwig Sieberts und bekräftigte die Anteilnahme des Führers an ihrem schweren Verlust. Damit hatte der Staatsakt sein Ende gefunden. Ludwig Siebert hatte als letzte Ruhestätte in Lindau im Bodensee gewählt, jene Stadt, deren Geschichte er in Deutschland tiefster Not in der Zeit von 1919-33 geleitet hat. So folgte im Aufbruch an den Staatsakt die feierliche Überführung in die alte Reichshat.

Japanischer Reichstag am 24. Dezember

Auf Grund eines Erlasses des Tennō wird der japanische Reichstag am 24. Dezember zu einer außerordentlichen Sitzung zusammentreten. Wie verlautet, soll die Sitzungsdauer auf ein Mindestmaß beschränkt werden und sich nur mit den Fragen des Kriegsgeschehens und den direkt damit in Verbindung stehenden Vorschlägen und Wonnungen der Regierung befassen.

US-Verfüren von französischem Flugzeug verurteilt. Der amerikanische Rundfunk gibt bekannt, daß ein US-Verfüren, der Truppen an Bord hatte, von einem französischen Flugzeug ungefähr 10 Meilen vor der afrikanischen Küste verurteilt worden ist.

In Nordägypten hält der britische Druck an

Britische Panzer mit erbeuteten Waffen vernichtet — Im Kaukasusgebiet geht es vorwärts

Berlin, 9. Nov. In Nordägypten hielt der starke britische Druck gegen die deutsch-italienischen Truppen an. Gewichtige Regengüsse hatten die Dünenränder auf Stunden in schmutzige Seen verwandelt und der fließende nasse Sand hemmte die Operationen. Nach dem beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen führte daher der Feind seine Angriffe besonders von der festen Küstenstraße und am Bahngelände aus nach Westen und Norden, wobei er nach harter Artillerievorbereitung seine Infanterie- und Panzerkräfte massiert einsetzte. Die Vorstöße scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind. Dadurch konnten sich die im Raum Marsa Matruh kämpfenden Verbände der deutsch-italienischen Panzer-Armee vom Feinde absetzen. Diese Bewegungen wurden auch von unseren Schlachtfliegern in ununterbrochenen Angriffsflogen geschildert. Die Abwehrbomben vernichteten mehrere britische Panzer und zerstörten auf der Küstenstraße Versorgungscolonnen des Feindes. Unsere Bedeckungsgruppen fanden weiter südostwärts ebenfalls in schweren Gefechten, hier vernichteten Panzerjäger einige amerikanische Panzer durch Beschuß mit britischen Panzerabwehrkanonen. Diese Waffen waren tags zuvor durch die von Generalmajor Staute geführten Truppen herangebracht worden, die nach dreitägigem Marsch durch die Wüste die deutschen Stellungen erreicht

hatten. In schweren Kämpfen hatten sie den britischen Sperrring aufgebrochen, dabei mehrere feindliche Panzer vernichtet und viele Fahrzeuge erbeutet. Mit diesen hatten sie sich befreit gemacht, so daß sie schließlich, unter Mitnahme zahlreicher Gefangener und erbeuteter Waffen, den Ausbruch an die Hauptkräfte wieder herstellen konnten. Im weiteren Verlauf des Kampfes gegen den südlichen Flankenstich hatten die Briten so schwere Verluste, daß sie ihre Vorstöße abbrachen und tief in die Wüste zurückwichen, um dort am Rande der weiter südlich liegenden Feldertrasse vorwärts nach Westen voranzufahren.

An der Ostfront setzten die deutschen und verbündeten Truppen im Kaukasusgebiet am 8. 11. ihre Angriffsbewegungen fort. Trotz anhaltender Regen- und Schneefürne führten im Westteil des Kaukasus unsere Vorstöße zu Erfolgen.

Auch im Raum südostwärts Klage gewann der deutsche Angriff in harten Kämpfen weiter Raum. Obwohl Schneefürne den unterstützenden Einsatz der Luftwaffe verminderten, drangen unsere Grenadiere in feindliche Stützpunkte ein, um die zur Zeit noch gerungen wird. Der Feind führte mit frischen Truppen zahlreiche Gegenstöße, die jedoch ebenso wie an den Vortagen vergeblich blieben.

Der Dolchstoß gegen Frankreich

Die gemeine Politik der Anglo-Amerikaner.

DRW, Tokio, 9. Nov. Die japanischen Zeitungen nehmen am Montag in ersten Kommentaren zu dem neuesten Bandzug Roosevelts und Churchills in Französisch-Afrika Stellung. Sie weisen darauf hin, daß unter fälschlichen Vorwänden der Versuch gemacht werde, sich durch Gewalt in den Besitz französischer Gebiete zu setzen, das zu seiner Zeit von den Achsenmächten bedroht sei. Dieser neue Verrat solle wie „Fabi Schlimbus“ schreibt, durch die ungeborene Handlung Roosevelts demantelt werden. Tokio kritisiert die Besetzung der amerikanischen englischen Angriff auf Französisch-Afrika als Verrat und Überfall des eigenen Vorgesetzten. Dies sei der Dank an einen ehemaligen Freund, so führt das Blatt fort, der englische Verrat und Gut bei Diktatoren die zuerst verurteilt habe. Die englisch-amerikanische Aggression habe sich schon immer gegen die Stellen des geringsten Widerstandes gerichtet. Jetzt erfolge der Dolchstoß in einem Augenblick, da das ehemalige verbündete Frankreich nach schwerer Niederlage unter großen eigenen Opfern den Aufbau anstrebe. Doch nicht zum ersten Male zeigten England und Amerika ihren wahren Charakter. Umsonst habe damals Frankreich in schwerer Not ihre vor seinem Zusammenbruch dringende Hilfe nach Amerika gerufen. Sie seien wirkungslos verblieben. Heute habe man den Verbündeten in seiner Not im Stich gelassen, nur an ungeschickliche Raubzüge denkend. Das Blatt erinnert schließlich an die Angriffe gegen Ozean, Dalar und an die gewaltsame Verlegung Syriens, Libanons und Mesopotamiens.

In einem Kommentar zu dem Ueberfall englischer und amerikanischer Truppen in Französisch-Afrika erklärte der Sprecher des Informationsamtes, Kommandant Dori, u. a.: Die Ereignisse stellen eine weitere Serie anglo-amerikanischer Verletzungen der Neutralität und der Hoheitsgebiete eines anderen Landes unter hochtrabenden Entschuldigungen dar.“ Der Sprecher erklärte weiter: Ganz gleich, ob irgendwelche Erklärungen zu der Angelegenheit gegeben werden, die ganze Welt weiß doch, daß vor der verzweifeltsten Notwendigkeit der gemeinen Politik der anglo-amerikanischen Mächte es keine Garantie für die Neutralität mehr gibt.“ Alle neutralen Länder haben sich daher der gleichen Gefahr gegenüber, ganz abgesehen davon, welche schicksalhaften Garantien ihnen auch von den „Alliierten“ gegeben werden mögen. Dori wies ferner auf den feindsichtigen US-Protokoll wegen der nach Vereinbarung mit der französischen Regierung im Juli 1941 vorgenommenen Entsendung japanischer Truppen nach Süd-Russland hin, womit Washington gleichzeitig wirtschaftliche Restriktionen die Einschränkung aller japanischer Güter in den USA, verband. In Nordafrika hätten sie nunmehr Truppen nicht nur ohne jede vorherige Vereinbarung, sondern sogar gegen den Will-

ten der französischen Regierung gelandet. Dori gab zum Schluß seiner Ausführungen seiner Meinung dahingehend Ausdruck, daß es sich hier um einen glatten Angriffshandeln der im Gegensatz zu den künftigen verlogenen Bestrebungen der sogenannten Alliierten liehe, die Neutralität zu achten.

Die Aufmachung der Montagblätter der unbesetzten französischen Zone wird naturgemäß durch die Ereignisse in Nordafrika bestimmt. In Vallendörtschriften, die über die ganze Seite laufen, verurteilen die Zeitungen: „Die Amerikaner und Engländer greifen unter Nordafrika an.“ Neben dieser von allen Blättern einheitlich verwandten Schlagzeile wird in den Unterüberschriften weiter herausgestellt, daß der Staatschef in seiner Antwort an Roosevelt diese Angriffe gerechtfertigt und den Befehl zum Widerstand gegeben habe. Dieser Befehl sei überall befolgt worden, und die Soldaten, Seelute und Arbeiter kämpften mutig und lieferien harte Gefechte zur Verteidigung des Imperiums. Weiter findet der Rückzug der diplomatischen Beziehungen Frankreichs und der USA besondere Aufmachung.

In den Zeitartikeln wird das amerikanisch-englische Vorgehen von den Blättern scharfsten gebremst. So schreibt der „Moniteur“, es könne niemandem entgehen, daß die Ereignisse in Nordafrika von großer Tragweite seien. Ohne irgend einen Grund hätten die Engländer und Amerikaner Marokko und Alger angegriffen. Wieder einmal seit dem Waffenstillstand werde das Land einer harten Prüfung unterzogen, und erneut alle französische Blut. Die Bedrohungen, von denen der Reichshat in seiner jüngsten Botschaft gesprochen habe, seien leider Wirklichkeit geworden. Es seien das ganze Imperium und das Schicksal Französisch-Afrikas in Gefahr. Die Beweggründe seien lächerlich; überall, wo die Amerikaner gelandet seien, hätten sie auf die Hilfe gaulischer Kommanden gerechnet. Aber alle Auslandsversuche hätten von den französischen Behörden unterdrückt werden können. Alle Franzosen müßten sich um den Reichshat vereinen und seinen Anweisungen folgen, schließt das Blatt, jede andere Haltung sei Verrat. Der „Avenir“ schreibt, daß das französische Imperium durch englische und amerikanische Streitkräfte angegriffen worden sei in einer Weise, die schwere Folgen haben könne. Nur Frankreich gebe es heute nur zwei Möglichkeiten: die Einheit um Reichshat und Regierung und die Verteidigung der nationalen Ehre. Unter der Überschrift „Unser Schicksal“ schreibt „Paris-Ridi“: Jeder Franzose, der etwa in seinem Innern die Absicht hegt, an ein fremdes Land irgendein französisches Gebiet abzutreten, das Frankreich aus seiner Niederlage von 1940 gerettet hat, würde wie ein Hund handeln und lächer. Von den Kämpfen in Afrika hänge der Friede, die Zukunft, das französische Reich, die Lebensglückseligkeit, die Einheit, die Schande oder die Ehre ab.

Aus Württemberg

— Stuttgart, 9. November.

Verletzung gegenüber einem Luftschutzwart. Der 60 Jahre alte Albert L. in Stuttgart geriet über das heimliche Erscheinen des unabhängigen Luftschutzwartes in seiner Wohnung demwachen in Erregung, daß er den Mann, auf den er schloß zu sprechen ist, mit groben Worten zum sofortigen Verlassen seines Anwesens aufforderte, da er ihn nicht als Luftschutzwart anerkenne. Beim Verlaß, ihn aus der Wohnung hinauszuweisen, ließ er den Mann an so herb an, daß dieser eine Aß- und Schüttwunde auf der Schulter erlitt. Das Amtsgericht behält die durch Strafbefehl wegen Körperverletzung gegen ihn ergebene Strafe von 25 Mark und fünf Tagen Gefängnis mit dem Hinweis auf, daß die Luftschutzwarte in Ausübung ihres Amtes Andacht auf den besonderen Schutz der Gerichte haben.

— Freudenstadt. Wüste forderte ein Menschenleben. In Wüste hängte sich der 12 Jahre alte Kurt Walter leichtsinnig an einen Bulldog, wobei er abstürzte und von dem Anhänger überfahren wurde. Der Unfall war sofort tot.

Über 40 trüchtige Mutterkühe überfahren

— Ulm. Beim benachbarten Hofgut Böllingen drangen nachts zwei fremde Hunde in Schafställe ein und jagten die Tiere weit in der Gegend umher. Von den 10 Schafen der Schafhalter Fähr in Belmerketten und Fähr in Wiltbau geriet ein großer Teil zwischen Abfallhaufen und Überstößen auf das Bahngelände und wurde von einem Krähung überfahren. 42 Schafe, fast durchwegs trüchtige Mutterkühe, wurden dabei so schwer verletzt, daß sie getötet werden mußte. Einige weitere Mutterkühe, die anderwärts verlegt aufgefunden wurden, mußten noch geschlachtet werden. Die geschten Tiere wurden zum Teil sogar in die Donau getrieben, konnten sich aber aus andere Ufer retten; es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß dabei auch einige ertrunken sind, da der Gesamtverlust an diesen wertvollen Tieren noch nicht feststeht. Einer der Hunde hat außerdem ein Reh gerissen.

Der Schmutz ist wieder da!

Die im Fußball Wartesaal 2. Klasse gestohlene Kofferhandsäcke, die Schmutzaffen im Wert von 10.000 Mark enthielt, ist wieder herbeigeschafft worden. Die Tasche wurde von einem unbekannten Helfenden auf der Station Eisenach an die Bahndienstleiterin als gefunden abgegeben. Sie kam, wie jede Fundstücke, in das Fundbüro. Niemand hatte eine Abnung davon, daß die Tasche sich habe verlohren. Erst durch die Zeitungsnachricht über den Schmutzdiebstahl in Rudau kam man darauf, daß die Tasche die in Rudau gestohlenen Handsäcke identisch sein könnte. Man

ist sofort nach und erblühe zum Erlahmen das stiernde Wühlengelände, das in verschiedenen kleinen Röhren verpackt war. Ein Beamter der Fußball Kriminalpolizei, der zusammen mit der Eigentümerin des Schmutzes nach Eisenach gefahren war, stellte fest, daß es sich tatsächlich um den vermissten Schmutz handelte. Die Freunde der Eigentümerin, das gestohlene Gut wieder erhalten zu haben, kann man sich lebhaft vorstellen. Wie die Kriminalpolizei mitteilt, liegt einwandfrei Diebstahl vor, denn die Tasche war, als man sie öffnete, bereits durchwühlt, außerdem fehlten die Geldbörse, die einen Betrag von 10 Mark enthielt und ein Dementing. Ob der Unbekannte, der die Tasche als 50 Pfunder „Spag, der Dieb ist, aber ein anderer, ist noch nicht geklärt.

Der Sport am Sonntag

Fußball

Meisterschaftsspiele

Gau Württemberg:			
SV Stuttgart	—	Stuttgarter Kickers	3:4
SV Feuerbach	—	SV Friedrichshafen	5:2
SV Alen	—	TSV 46 Ulm	1:1
SV Bietingen	—	Union Böttingen	2:0
Gau Baden:			
SV Mannheim	—	FC Mosatt	12:0
SV Waldhof	—	FC Daxlanden	3:2
SV Rühlburg	—	SV TuS Heidenheim	0:0
L. FC Forstheim	—	SV Neudorf	2:1

1 FC Forstheim — SV Neudorf 2:1

Im Spiel gegen den SV Neudorf gelang es den Forstheimern endlich den ersten Heim Sieg zu erlangen. Die Mannschaft, in der der gepörrte Torhüter Rommewacker durch den aus dem Handball Lager kommenden Torhüter Voog leistungsfähig ersetzt war, zeigte ein seit langer Zeit nicht mehr gesehenes Spiel, in dem jeder sein Bestes gab. Neudorf war ein tapferer Gegner, der sich mit dem Schlußviertel geschlagen bekannte. Die Mannheimer waren auf allen Posten gut besetzt. In dem Mittelstürmer Pfeiffer hatten sie ihren überlegenen Mann, der sich allerdings gegen den Forstheimer Slapper-Mittelstürker Paragardt sehr schwer tat. In der 4. Minute gingen die Gäste durch den Dalbrechten Gmann in Führung. Die Freude währte aber nicht lange. Schon in der achten Minute hob der lugendliche Halbblinde Ulrich den Forstheimer Ausgleichstreffer. Forstheim war auch weiterhin tonangebend, ohne jedoch weitere Erfolge finden zu können. Die Entscheidung fiel in der 60. Minute, als ein Neudorfer Verteidiger im Strafraum „Nade“ machte. Den Elfmeter-Straßhof hob Pfeiffer unhalbar ein. Der Erlösa Rorschheim war in der letzten halben Stunde noch in Frage gestellt, da Neudorf auf den Ausgleich drückte. Diesmal blieb aber den Goldhändlern das Glück hold.



Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

10. November.

- 1488 Hans Aulher in Gießen geboren.
- 1794 Friedrich Schiller in Marbach geboren.
- 1807 Der Politiker Robert Blum in Köln geboren.
- 1905 Der Dichter Egers in Berlin-Schöneberg geboren.
- 1914 (bis 13.) Sieg von Madonnen über die Russen bei Bihać an der Weichsel.
- 1914 Regiment der jungen deutschen Kriegsfreiwilligen nehmen die erste Linie der Stellung französischer Vinttrupps bei Landemarck.

Obstbäume müssen zueinander passen!

In den beiden letzten harten Wintern sind viele Obstbäume erfroren oder so in Mitleidenschaft gezogen worden, daß sie in den folgenden Sommern eingehen. Da sie noch nicht entfernt wurden, muß jetzt der Garten entrümpelt werden. Sie liefern da sie trocken sind, ausgezeichnetes Brennholz. Für Blau aber auch neu bepflanzt werden, da wir es uns heute nicht erlauben können, den Raum, den sie einnehmen, unangenehm zu lassen. Doch sollte man den jungen Baum nicht an den Platz des alten stellen, da die Nahrungsvorräte von dem früheren Blauplaner aufgebraucht worden sind. Geht es aber nicht anders, dann ist etwa ein Kubikmeter Erde auszuheben und das Pflanzloch mit gut verrottetem Kompostdünger zu füllen.

Auch bei der Auswahl der Obstbäume muß man sorgfältig zu Werke gehen und möglichst solche Sorten wählen, die zueinander passen, d. h. ihre Blüten müssen guten Blütenstand liefern, der in der Lage ist, die Blüten der Nachbarbäume gut zu befruchten. Das ist nämlich durchaus nicht bei allen Obstbäumen der Fall, am wenigsten bei Äpfeln und Süßkirschen, während viele Birnen und Sauerkirschen auch selbstfruchtbar sind, ebenso Zwetschgen und Blaumen, fast alle Nektarine und auch die meisten Pflaumenarten, doch werden auch bei diesen Obstsorten die Früchte besser ausgebildet, wenn Fremdbefruchtung vorhanden ist. Man unterscheidet man sog. gute und schlechte Pollenblätter, d. h. nicht jeder Blütenblätter eignet sich zum Übertragen auf die Blüte der Nachbarpflanzen. Kein Anzeichen ist es schon durch das Mikroskop festzustellen, da guter Blütenstaub Körnchen von gleichmäßiger Gestalt zeigt, während schlechte Pollenkörner verschiedene Größe und Form haben. Guter Pollen aber hat eine viel größere Wachstumsfähigkeit als schlechter, und die Folge ist ein viel härterer Fruchtstand. Man muß also stets dafür sorgen, daß einige gute Pollenblätter unter den Obstbäumen zu finden sind und die Blütezeit nicht allzu verschieden ist. Darüber geben auch die Baumschulen Auskunft.

Dieses kommt natürlich, daß die meisten unserer Obstgehölze mit Ausnahme von Apfel- und Walnuss, die Windblütler sind und wegen ihrer unansehnlichen Blüten die Insekten nicht anlocken — auf das Übertragen des Blütenstaubes von einer Blüte auf den Stempel der anderen durch Insekten, vornehmlich oder fast ausschließlich unserer Donigsuppe, angewiesen sind. Aufgabebefehl schaut man auch im Alter die Nektare, den die Biene allein dem Obstbau bringen, auf rund 40 Mill. Mark jährlich. Jeder größere Obstzüchter sollte deshalb auch gleichzeitig Bienen züchten oder zumindest dafür sorgen, daß während der Obsternte hinreichend Bienen seine Obstbäume besorgen.

Wenn der Rundfunk-Empfänger streift

Was tut der Rundfunkhörer wenn der Rundfunkapparat einmal ausfällt oder nicht so arbeitet, wie er es soll? Der Hörer ist zum Unglück ein Rundfunkhörer und verlor zu einem ebenso hart beschafften Elektromechaniker und überlässt ihm die sofortige Wiederherstellung seines Gerätes. Der Fachmann wird heute jedoch nur in sehr dringenden Fällen den Apparat sofort nachprüfen und reparieren können. Er hat ja oft noch wichtigere Aufträge zu erledigen, so daß Privatwünsche hintangestellt werden müssen. Was ist dann zu tun? Kleinstleistungen, mit denen der Rundfunkhörer den Fachmann in Anspruch nimmt? Gutem Willen kann der Rundfunkhörer manche Panne selbst beheben. So ist es oft zum Beispiel nur der Antennenheber, der aus der Buchse des Apparates gefallen ist.

Man achte insbesondere auf folgende Verbindungen, die meist die Ursache von Störungen sind: Verbindung der Antenne mit der Ableitung; Verbindung der Ableitung mit dem Blitzableiter; Verbindung des Empfängers mit dem Blitzableiter; Verbindung zur Erde; Verbindung amlichen Empfänger und Lautsprecher. Es ist selbstverständlich, daß wir zuerst einmal nachprüfen, ob der Empfänger überhaupt unter Strom steht. Es ist ja möglich, daß eine Sicherung am Stromnetz des Hauses oder im Rundfunk-Empfänger durchgeschlagen ist, die wir selbst austauschen können, ohne fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Können wir aber einmal gar nicht feststellen, woran es liegt, dann nehmen wir einmal Nachbarschaftshilfe in Anspruch. Das heißt, wir gehen mit unserem Rundfunkapparat zu einem Hörer in der Nachbarschaft, von dem wir wissen, daß er den gleichen Empfänger besitzt. Dort schließen wir unseren Empfänger an, und zwar an des Nachbarns Antenne, Erde und Stromnetz, und wir werden dann feststellen, ob unser Rundfunkempfänger oder ob unsere Anlage nicht in Ordnung ist. Diese Prüfung ist die einfachste, aber auch die zuverlässigste für den Laien. Sie ist vor allem eine Empfängerprüfung, bei der nicht verdorben werden kann. Liegt es am Apparat, dann gehen wir zum Fachmann; andernfalls aber suchen wir den Schaden im eigenen Hause, das heißt an unserer Rundfunkanlage.

Bad Wildbad

Auszeichnung. Der Obergefreite in einem Gebirgsjäger-Regiment Fritz Fied wurde für besondere Tapferkeit mit dem E. K. I. ausgezeichnet.

Gemeinde Birkenfeld

Hochbetrieb bei der Spar- und Darlehenskasse. Mit diesen Tagen geht die Zubereitung für die Einwinterung von Kartoffeln und Abputz ihrem Ende zu. Durch die außerordentlich gute Ernte in diesem Jahr dürfte nun jeder Haushalt reichlich damit eingedeckt sein. Wenn man bedenkt, daß die Versorgung der ganzen Gemeinde fast ausschließlich der Spar- und Darlehenskasse zuzuführen ist, so ist es eine erfreuliche Leistung, die von ihr in den letzten Wochen vollbracht wurde und verdient daher eine besondere Beachtung. Von morgens früh bis abends spät und ohne Rücksicht auf Sonn- oder Werktag rollte die Zugmaschine mit hochbeladenen Wagen durch die Straßen. Trotzdem nur eine beschränkte Zahl von Arbeitskräften zur Verfügung stand, wurden die Kartoffeln aus dem Haus und zum Teil auch in den Keller geliefert — in der heutigen Zeit eine Großtatigkeit, wenn man berücksichtigt, daß sonstwo die Stunden der Kartoffeln selbst abholen müßten. Daneben wurden noch viele Zentner Saatkartoffeln, Kraut, Kohlen und Saatfrucht abgegeben und dies alles in einem Zeitraum von knapp vier Wochen. Daß bei einem solchen Betrieb Sonderwünsche nicht berücksichtigt werden können, versteht sich von selbst. Eine weitere Belastung brachte gleichzeitig auch die nationale Sparwoche, durch die im Monat Oktober eine Höchstleistung an Sparsparlagen zu verzeichnen war. Einen für die Kriegszeit besonders interessanten Vergleich ergibt die Feststellung, daß der Warenumsatz im Oktober den Warenumsatz des Jahres 1933 übertrifft.

Loffenan, 9. Nov. Im festlich ausgeschmückten Reichenaal der Volkshalle fand am Sonntag vormittag eine Feier zu Ehren der für die Bewegung sowie der im Felde Gefallenen statt. Die Durchführung derselben lag in den Händen der Partei. Nachdem der Gesangsverein „Lieberkranz“ die Gedenkstunde mit dem Lied „Morgenrot“ eingeleitet hatte, hielt Ortsgruppenleiter Schwoelzer die eindrucksvolle Gedenkrede, in der er den Sinn des Opfertodes all der für Deutschland in der Vergangenheit wie im jetzigen Ringen Gefallenen hervorhob. Während sich die Raben senkten und das Lied vom goldenen Kamel erklang, wurden die Namen der 16, die an der Feldherrnhalle hielten, und anschließend die Namen der seit 1933 aus der Gemeinde Loffenan Gefallenen verlesen. Wieder des WM und Gedichtvorträge umrahmten die Feier, die mit dem Chor des Lieberkranzes: „Ihr Helden, die ihr euer Leben“ und mit dem Gruß an den Führer ihren Abschluß fand.

Fällige Anträge auf Elterngabe

In diesen Tagen werden bei den Kameradschaften der NSDAP die Anträge der Kriegserbkinder entgegengenommen. Die Elterngabe soll, wie schon wiederholt mitgeteilt wurde, den Woißhais, die jeder Todesfall mit sich bringt, Rechnung tragen. Sie wird daher an alle Kriegserbkinder, deren Söhne gefallen oder als Wehrmachtangehörige verstorben sind, bezahlt, und zwar ohne Rücksicht auf das Einkommen der Eltern und ungeachtet dessen, ob der Sohn ledig oder verheiratet war. — Fortdränge und nähere Auskünfte sind bei der Kameradschaft der NSDAP bzw. dem Abteilungsleiter in jeder Gemeinde zu erhalten.

Obst will behutsam behandelt sein!

Nur gut gelagerte Äpfel halten sich durch den Winter.
V. A. Für viele Großstädter ist ein schöner Apfel oder eine saftige Birne eine kleine Kostbarkeit. Das können natürlich die Gartenbesitzer auf dem Lande oder in den Kleinstädten, denen in diesem Jahr eine reichliche Obsternte beschieden war, nur schwer verstehen. Das entbindet sie jedoch nicht von der Pflicht, auch bei einem augenblicklichen Überfluß auf das sorgsamste mit den geernteten Früchten umzugehen. Keine Birne und kein Apfel dürfen etwa durch eine ungeschickte Lagerung frühzeitig verderben. Der Obstbauer oder Gartenbesitzer darf keine Mühe scheuen, und die Vorsicht, die er schon beim Pflücken angewandt hat, auch bei der weiteren Behandlung seines Erntegutes nicht außer acht lassen.

Aus den geernteten oder mit Holzstöße ausgelegten Pflückkörben werden die Früchte in Sorten oder Rassen einzeln hineingelegt. Auf keinen Fall dürfen sie hineingehäufelt werden, denn jede Verletzung und Druckstelle muß unbedingt vernichtet werden. Äpfel können in vier bis fünf, Birnen jedoch nur in zwei Schichten übereinandergelagert werden. Allerdings ist hierbei anzuraten, die einzelnen Schichten durch

Verdunkelungszeiten!

Heute abend von 17.53 Uhr bis morgen früh 6.57 Uhr
Mondaufgang: 9.14 Uhr Monduntergang: 18.55 Uhr

mehrere Lagen von Zeitungspapier voneinander zu trennen. Nur völlig baumreifes, gänzlich unbeschädigtes und nicht wurmfressiges Kernobst soll man auf Vorrat lagern. Dabei ist zu beachten, daß sich nicht alle Sorten für eine lange Einlagerungszeit gleich gut eignen.

Während der gewerbmäßige Obstbauer über besonders dafür eingerichtete Obstkeller verfügt, muß sich der Gartenbesitzer, der immer nur kleinere Mengen erntet, mit einem lufttrockenen, feuchten (2-5 Grad Wärme), gut lüftbaren Raum als Aufbewahrungsort bescheiden. Am längsten und in jeder Beziehung am besten halten sich kleinere Mengen Obst, wenn sie in fein zerhackten, trockenen Torfmüll so eingebettet werden, daß jede Frucht ganz mit Torfmüll umhüllt ist. Sollte eine oder die andere Frucht doch noch zu faulen beginnen, so verhindert das schädigende Maß die Übertragung der Krankheitskeime auf die danebenliegenden Früchte. Ist kein geeigneter Aufbewahrungsort vorhanden und auch kein Torfmüll zur Verfügung, so packe man jede Frucht einzeln in Zeitungspapier und lege sie in Kisten.

Wenn wir an den Herbst denken, den uns im Winter oder im beginnenden Frühjahr ein rotbackiger Apfel oder eine goldgelbe Birne bereitet, so sollten wir diese kleinen Nischen bei der Einlagerung nicht scheuen. Denn nur durch strenge und sorgfältige Befolgung dieser Richtlinien können wir erreichen, daß unsere eingelagerten Äpfel und Birnen ihre glatte Schale, ihre leuchtende Farbe, ihren Saft und süßlichen Geschmack monatelang behalten.

Sammelt Vogelfutter für den Winter!

V. A. Das frühe Gezwitscher unserer Singvögel, das während der Sommermonate Wald und Feld erfüllt hat, ist jetzt immer seltener geworden. Ein großer Teil unserer kleinen geliebten Sänger hat unsere Heimat verlassen, um während der kalten Jahreszeit südlichere Gefilde aufzusuchen. Wir können ihnen wegen ihres Abschieds nicht einmal böse sein, wissen wir doch, wie hart und streng gerade der Winter in den letzten Jahren bei uns gewesen ist. Um so mehr aber müssen wir die Töne der kleinen Vögel belohnen, die trotz Schnee und Eis bei uns anbarren. Und das tun wir am besten dadurch, daß wir schon jetzt Vorkehrungen treffen, daß später auch genügend Futter zur Hand ist.

Es wird manchmal die Ansicht vertreten, daß immer nur die kleinen und schwächlichen Vögel den Winter überleben und dem Hunger zum Opfer fallen. Das ist nicht richtig, denn auch gesunde, kräftige Tiere können innerhalb kurzer Zeit dahingerafft werden, wenn nämlich Kälte oder Schnee gleichmäßig ungünstige Verhältnisse auf größerem Landstücken mit sich bringen. Eine Blaumeise z. B. stirbt schon nach 10-tägigem Fasten unrettbar den Hungertod, während die Kohlmeise das gleiche traurige Schicksal nach 18 Stunden erleidet. Den überaus strengen Frostperioden der letzten Jahre sind viele Vögel zum Opfer gefallen, und da wir jetzt noch nicht wissen, wie sich der kommende Winter zeigen wird, müssen wir vorbeugen und Futtervorräte anlegen, die wir auch jetzt noch aus der Natur leicht auffüllen können.

Da vögelartige Sämereien sehr knapp sind, müssen die von Gartenbesitzern selbstgezeugten Hafer-, Rübchen- und Sonnenblumenkerne reiflos für die Weizenfütterung reserviert werden. Äpfel- und Birnenkerne sind ein Leckerbissen für unsere Finfen. Auch getrocknete Wildbeeren, wie Holunderbeeren, Hagebutten, Beeren von Weiß- und Rotdorn bilden eine wertvolle Futterbeigabe. Beim Dreschen der neuen Ernte gibt es darüber hinaus reichlich Abfallkörner und Unkrautsamen, die sich als Vogelfutter vorzüglich eignen.

Da uns künstliches Vogelfutter kaum in reichlichem Maße zur Verfügung stehen wird, müssen wir uns die kleine Mühe, die mit dem Sammeln verbunden ist, schon machen. Doch damit tragen wir nur einen kleinen Teil unserer Dankeschuld unseren Singvögeln gegenüber ab, die uns so oft mit ihrem lieblichen Gesang Freude bereitet haben.

Pforzheimer Brief

Seinen 70. Geburtstag feierte am Sonntag Stadtoberkretär i. R. Heinrich Joos. Der Jubilar war über 40 Jahre im Dienste der Stadt Pforzheim und stellte sich nach seiner Pensionierung nach Ausdruck des Krieges dem Wirtschafts- und Ernährungsamt Pforzheim-Land zur Verfügung, wo er heute noch tätig ist. In Sängerkreisen Pforzheims spielte Joos eine bedeutende Rolle. Über 50 Jahre gehört er der „Lieberhalle“ an, war viele Jahre deren Vorsitzender und ist verschiedentlich ausgezeichnet worden. Der Verein ernannte ihn in Anbetracht seiner großen Verdienste um das Pforzheimer Sängereben überhaupt zum Ehrenvorsitzenden. Joos ist auch in städtischen Diensten ausgezeichnet worden, denn er war ein vorbildlicher Beamter, dem Pflächterfüllung erstes Gebot erschied. Auch als langjähriger Direktor des städtischen Arbeitsamtes hat Joos sich große Verdienste erworben.

Der Fahrbereitschaftsleiter
hat seinen Diensttag vom 11. November 1942 ab im Gebäude Markt-
platz 20, Zimmer 25, Fernsprecher Calw 347 und 452.
Calw, den 7. November 1942

Spar- und Darlehenskasse Birkenfeld
e. G. m. u. H.

Betr. Speisekartoffeln. Diejenigen Besteller von Speisekartoffeln, die bei uns Einkaufsschein abgegeben, aber noch keine Kartoffeln erhalten haben, wollen sich sofort melden.

Betr. Leihsäcke. Wir haben beim Kartoffel- und Kohleneschalt eine große Anzahl Säcke leihweise hinausgegeben. Dieselben sind bei uns vorgemerkt und werden mit RM. 1.- bzw. RM. 3.- in Rechnung gestellt, falls sie nicht bis zum 20. ds. Mts. an uns zurückgegeben sind.

Wingweiler.
Ein 15 Monate altes
Rind
steht dem Verkauf aus
Ernst Rönia.

Ottenshausen.
Habe ein 4 Tage altes gesundes
Milchkalb
abzugeben
Christian Reiter.

Gloria
Schuhpflege-Präparate
In allen Schuh- u. Leder-Fachgeschäften
Gloria-Werke, Köln, 1942

Reinigungs- und
Füllmittel
für
Wäsche

Größeres
Harmonium
zu kaufen gesucht.
Angebote unter 100 an die Eng-
tlergeschäftsstelle
Gib Acht
auf
Deine Füße!

Wundlaufen und Fußbrannen verhütet
dar soll 50 Jahren
bewährte Fußkrem
Gehwol
Dosen zu 40, 50 und 80 Pfennig
in den Apotheken und Drogerien
Gehwol gehört ins
Feldpost-Päckchen!

Neuenbürg.
**Boden-
kohlraben**
werden heute am Bahnhof abge-
geben.
Fritz Heiner, Gartenbau.
Telefon 414.
Zur Führung einer Gefolgs-
schaftsküche wird
tüchtige Frau
gesucht.
Angebote unter Nr. 197 an die
Erntlergeschäftsstelle.

Anzeigen nützen beiden:
dem Verkäufer und dem Käufer

Cuttalin
Schuhcreme
Verloren
ging am 7. Nov. von der Wilhelmshöhe Neuenbürg über Wilhelm-Wurttstraße nach Waldreuth nach ein
schwarz-grauer Damenschirm
mit hellem Geff. Abzugeben geg. Belohn. in der Engtlergeschäftsstelle.
Neuenbürg.
Einen Wurf schöner
Milchschweine
verkauft
Paul Dieterich.